

Avenir Suisse ärgert Forscher

Klimabericht Vor der Veröffentlichung melden sich die Skeptiker nochmals zu Wort



FELIX STRAUMANN

Am 2. Februar wird die Welt erfahren, was der heutige Stand des Wissens in Sachen Klimawandel ist. Der vierte globale Klimabericht des IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change), dessen erster Teil zu diesem Zeitpunkt veröffentlicht wird, soll vor allem den Politikern auf der ganzen Welt als Grundlage für ihre künftigen Entscheidungen dienen. Das Bemerkenswerte an diesem Bericht sind nicht nur der gigantische Aufwand und die schiere Menge an wissenschaftlichen Daten. Es ist vor allem die Tatsache, dass er von den Vertretern aller Nationen abgesegnet ist. Das heisst, alle stehen hinter dem Inhalt, auch Erdöl-Nationen wie die USA oder Saudi-Arabien. Im Vorfeld der Veröffentlichung positionieren sich bereits die verschiedenen Akteure. Etwa die Klimaforscher. Sie hatten bereits vor Monaten auf die Veröffentlichung «ihres» IPCC-Berichts hingewiesen. Vergangene Woche dann informierten sie mit einem Presse-Workshop über die Hintergründe. Dabei wurde deutlich: Die Forscher haben die Nase voll von ewigen Diskussionen über die Frage, ob denn der Klimawandel tatsächlich stattfindet. Gemeint haben sie beispielsweise die Denkfabrik Avenir Suisse, die sich ebenfalls vergangene Woche auf der Seite der Umweltschutz-Skeptiker zu positionieren versuchte. Im Rahmen einer Tagung wurde versucht, den Klimawandel unter dem Titel «Das Spiel mit der Angst» als übertriebenes Katastrophenszenarium hinzustellen. Immer wieder wurde er im gleichen

Atemzug mit beispielsweise dem Waldsterben (welches nicht im prognostizierten Ausmass stattfand) oder der Vogelgrippe (an der bis jetzt nur wenige Menschen starben) genannt. Klimaforscher waren an der Tagung nicht anwesend. Trotzdem wollte das Herunterspielen des Klimawandels nicht so recht gelingen. Viele der Referenten räumten ein, dass im Gegensatz etwa zum Waldsterben oder der Vogelgrippe die Prognosen der Wissenschaftler bei der Klimaerwärmung diesmal tatsächlich wahr werden könnten. Selbst Bjørn Lomborg, seit bald zehn Jahren der Liebling von Umweltschutz-Kritikern, stellte anlässlich der Avenir-Suisse-Tagung klar, dass Leute, die den Klimawandel in Abrede stellten, keine Argumente hätten. Und obwohl der umstrittene Däne dem Klimawandel im Vergleich zu anderen globalen Problemen nur eine geringe Priorität einräumt, ist er der Meinung, dass etwas dagegen unternommen werden müsse. Seine Forderung ist allerdings im Gegensatz zu seinem Auftreten wenig originell: Es brauche viel mehr Geld für die Erforschung alternativer Energie. Natürlich sind ein übermässiges Aufbauen von Risiken und übertriebene Ängstlichkeit nicht angebracht. Ebenso wenig aber auch das Verleugnen von gesicherten Erkenntnissen. Angesichts der Trägheit der Politik und des Menschen generell, hat Thomas Epprecht, der an der Tagung für Swiss Re sprach, den Nagel auf den Kopf getroffen: «Man kann auch mal ein bisschen übertreiben. Wenn es dann besser kommt, umso besser.»

felix.straumann@azag.ch



CLAUS KNEZY

Über Geld und Geist

Gastautorin Ist der Mensch nur noch eine Summe von Einzelteilen?



REGULA STÄMPFLI

Geld war schon immer viel mehr als nur eine originelle Metalllegierung oder eine Papiergrafik. Auf dem griechischen Euro ist beispielsweise immer

noch die Eule, das Symbol für Klugheit, eingraviert und zeigt die Verbindung von Geld und Geist. So gibt es bei allen Münzen und Währungen ein unsichtbares Band zwischen Geldwert und gesellschaftlichen Werten. Die aktuelle Serie der Schweizer Noten beispielsweise ist eine Sammlung von Werken herausragender Kulturschaffender des Landes, ideal als Botschaft von der Schweiz für die Schweiz und die Welt. Werfen wir aber einen Blick auf den ersten Preis der Kunstkommission der Nationalbank für die neuen Noten von 2010, stockt uns der Atem. Den Hunderter ziert ein Embryo – der Totenkopf ist dabei sowohl das Wasser- als auch das Sicherheitszeichen. Der Tausender ist ein Goldbarren – Gold ist also viel wertvoller als der Mensch in Kleinstform. Ein Laib Brot ist ebenso auf den Noten wie das HI-Virus.

Die Ausschreibung der Nationalbank lautete: «Die Schweiz soll als Ganzes dargestellt werden (...), es soll eine grundsätzliche Haltung und deren Ausstrahlung vermittelt werden.» Bingo! Mit schon fast blasphemischer Sicherheit starren uns auf den Noten die Werte unserer Gesellschaft entgegen! Es flüstern die Noten: «Hey, wir machen aus allem Geld. Wir verkaufen auch alles für Geld, egal ob Embryo, Seuchenkrankheit oder Nahrung – Hauptsache, die Kasse stimmt!» Diese Noten sind höchst philosophisch, denn die bildliche Gleichsetzung zwischen dem Embryo und dem Hunderter ist ja nur die Gleichsetzung von Mensch und Geld. Ein Embryo ist, wenn er von einer Leihmutter stammt, plötzlich viel mehr als ein Hunderter wert. Sharon Stone bezahlte wahrscheinlich mehrere hunderttausend Dollars für ihre schönen Leihmuttertöchter. Ein weiblicher Em-

bryo im Leib einer indischen Mutter aus ärmlicher Gegend ist jedoch weniger wert als der Kaugummi, den Sie mit der Zeitung heute Morgen gekauft haben. Er wird – wie Millionen anderer weiblicher Menschen im Anfangsstadium in China, Indien, Pakistan, Saudi-Arabien etc. – dem Abfall übergeben. Wenn also genug Cash vorhanden ist, darf der Mensch auf die Welt kommen. Er darf sich dann später auch bei allfälligen materiellen Störungen Nieren, Leber und Herzen kaufen. Womit wir beim Organmarkt und einem weiteren Zusammenhang Geld-Werte-Mensch wären. Der Organmarkt ist globalisierter als die Landwirtschaft und wickelt sich über mafiaähnliche Interessenorganisationen ab. Diese machen aus der steigenden Nachfrage nach Organen in der Ersten Welt und dem grossen Angebot in der Dritten Welt gewaltig Kasse. Deshalb sollen jetzt die noch geltenden Organhandelsverbote abgeschafft werden. Denn so liessen sich potenzielle Verkäufer besser

Wir reden von Menschen nur noch als Summe von Einzelteilen, die je nach Anforderung gekauft, verkauft oder weggeschmissen werden

beraten, die Preise würden sinken, und die gute Pflege nach Operationen wäre garantiert. Aus rein medizinischer, technischer, politischer und finanzieller Sicht ist das durchaus sinnvoll. Ebenso sinnvoll und logisch wie der massive, operative und hormonelle Eingriff im Falle des geistig behinderten Mädchens Ashley aus den USA. Sinnvoll und logisch ist in unserer Gesellschaft offenbar vieles. Dass dabei der Mensch als Bild verschwindet, fällt niemandem mehr auf. Denn mehr und mehr reden wir von Menschen nur noch als eine Summe von Einzelteilen. Einzelteile, die je nach gesundheitlicher Anforderung, weggeschmissen, verkauft, gekauft und konsumiert werden können. Ein behinderter Mensch wird ewig als Kleinkind gehalten, ein alter Mensch zur Last erklärt. In einem solchen Menschenbild sollten eigentlich alle Menschen zu Ashleys mutieren. Dann blie-

ben wir leicht, würden immer lächeln, nichts verstehen und unserer Umgebung nur Liebe und Freude und keine Rückenschmerzen vermitteln. Wer weiss, vielleicht finden wir ja bald ein Mittel, einen 70-jährigen Menschen mit Alzheimer zum süssen 6-jährigen umzuoperieren! Dann wären wir erlöst von all diesen alten Menschen, die alles verlieren, was sie als Mensch eben ausmacht: Erinnerung, Kommunikation, Orientierung etc. Dann könnten wir mit den Alzheimer-Patienten viel besser umgehen. Denn einen süssen, kleinen, leichten Menschen liebt man eher als einen faltigen, schwer kontrollierbaren, manchmal übelriechenden alten. Dass es eben gerade eine menschliche Qualität ist, im überreichenden Alten auch den Menschen zu erkennen und zu lieben (und ihm allenfalls ins Bad zu helfen), kommt niemandem in den Sinn. Denn es wird uns ja auch nicht mehr gelehrt, dass wir als Menschen Mensch sein sollen. Als jugendliche Technik-Maschinen-Perfektionskörper sind wir akzeptabel, als sabbernde Kranke nicht wirklich. Deshalb sind meine Studierenden auch so stolz auf ihr so jugendliches Alter, dafür manchmal dumm wie Bohnenstroh! Grad als ob Biologie allein schon das Menschenprogramm erfüllte! Doch mittlerweile sehen sich auch meine knapp 40-jährigen Freunde in ihrer Midlife-Crisis stigmatisiert und die schlimmste Krise, so als ob sie allein durch eine Jahreszahl definiert würden! Manchmal frage ich mich schon, ob die Menschheit eigentlich noch alle Tassen im Schrank hat. Und frage mich auch, wie lange es wohl noch geht, bis wirklich wieder allein das Blut über Leben oder Nicht-Leben und über den Menschen als Menschenexistenz entscheidet.

Regula Stämpfli, Bern/Brüssel, Politologin, Dozentin für Politik und politische Philosophie, Buchautorin, Mutter von drei Söhnen.
www.regulastaempfli.ch

Gesunde Portion Popularität

Ständeratswahlen Mit der Nomination von Christine Egerszegi steigen die FDP-Chancen



BALZ BRUDER

Noch vor wenigen Wochen sah es so aus, als leiste sich die FDP Aargau den schieren Luxus, die logische Kandidatur von Nationalratspräsidentin Christine Egerszegi für den Ständerat einem schmerzvollen und unabwägbaren internen Selektionsprozess zu unterwerfen. Beziehungsweise: Es bestand die reelle Gefahr, dass der legitime Anspruch auf funktionierende Parteidemokratie mit den Kandidaturbedingungen der höchsten Schweizerin kollidierten.

Dass dieses Szenario nach der einstimmigen Egerszegi-Empfehlung der Geschäftsleitung der Aargauer Freisinnigen abgewendet werden konnte, ist nur zu begrüssen. Und zwar nicht, weil es dem potenziellen Herausforderer, Grossratsfraktions-Chef Daniel Heller, an Profil und Statur mangelte, sondern weil selbst staatstragende Parteien wie die FDP Wahlchancen, wie sie sich mit der amtierenden Präsidentin des Nationalrates präsentieren, nicht an sich vorbeiziehen lassen dürfen – mit Blick auf die Verteidigung der ungeteilten Standesstimme ebenso wie auf die zum Greifen nahe Möglichkeit, den vor vier Jahren verlorenen dritten Nationalratssitz mit einer Egerszegi-Doppelkandidatur zurückzuholen.

Gewiss, gute Sach- und Personalpolitik sollte sich nicht in Wahlarithmetik erschöpfen. Aber wenn es um realistische Güterabwägungen geht, darf sie nicht aussen vor bleiben. Dies umso weniger, als die Differenzen zwischen dem wirtschaftsnahen Ordoliberalen Heller und der Mitte-Politikerin Egerszegi so unüberwindbar nicht sind. Beide stehen auf festem freisinnigem Fundament und bilden die Breite der Partei exemplarisch ab. Mit dem entscheidenden Unterschied, dass Egerszegi von einer gesunden Popularität profitiert, die in einem Wahlkampf entscheidend sein kann.

balz.bruder@azag.ch